**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
**Band:** 3 (1880)

**Artikel:** Johann Caspar Schweizer und seine Gattin Anna Magdalena Hess : eine biographische Skizze von David Hess, 1822
**Autor:** Pestalozzi, F.O.
**Kapitel:** 3: In der neuen Welt
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-984898

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## III. In der neuen Welt.

Die gänzliche Zerrüttung der Staatsfinanzen hatte ganz Frankreich und zunächst die Hauptstadt in den tiefsten Mangel gestürzt. Das Volk schrie nach Brot und der Wohlfahrtsausschuß mußte darauf bedacht sein, dasselbe zu beschwichtigen, Getreide, und überhaupt Alles, was das von Faktionen zerrissene Land nicht mehr selbst hervorbrachte, auf außergewöhnlichen Wegen herbeizuschaffen, da der Krieg mit England die Seehäfen für die französische Flagge verschlossen hielt.

Bis dahin war der Austausch inländischer Erzeugnisse gegen auswärtige durch verschiedene Handlungshäuser, unter Andern auch von Dallarde, Swan & Comp. in Paris, durch Vermittlung von Lübbert & Dumas in Hamburg für die Regierung besorgt worden. Allein die Kosten dieser mittelbaren Bezugsart waren so beträchtlich, daß der Wohlfahrtsausschuß nunmehr beschloß, eigene Agentschaften in verschiedene neutrale Länder abzuordnen, welche diesen Handel auf eine für den Staat vortheilhaftere Weise führen sollten. Die Handlungs- und Verproviantirungs-Commission (commission de commerce et d'approvisionnements) wurde mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt. Jean Claude Picquet, das Finanz-Orakel, stand damals dieser letztern Behörde vor.

Dallarde's bisheriger Handelsgenosse, James Swan, ein geborner Schottländer, der aber Bürger von Boston und daselbst mit einer Amerikanerin verheirathet war, meldete sich für eine solche Anstellung und versprach, aus den Vereinigten Staaten, woselbst auch eine Agentschaft bestehen sollte, das nöthige Getreide auf neutralen Schiffen zu liefern. Picquet, der früher schon viele Geschäfte mit Swan gemacht hatte, unterstützte dessen Bewerbung. Bei den nöthigen Lokalkenntnissen und einem gewandten spekulativen Geist, schien dieser Mann zu solchen Operationen vorzüglich geeignet. Da derselbe aber damals schon in einem zweideutigen Rufe stand, so glaubte man, ihm noch einen Gehülfen

beigesellen zu müssen, dessen hohe Rechtschaffenheit allgemein anerkannt und nicht dem geringsten Zweifel unterworfen war, welcher durch seine Persönlichkeit Vertrauen erwecken und gleichsam einen moralischen Glanz über die Agentschaft verbreiten könnte.

Ein solcher Mann war Schweizer, und Picquet schlug ihn daher zu Swan's Mitagenten vor. Seine edle Uneigennützigkeit, seine erprobte Ergebenheit, seine mannigfaltigen Kenntnisse hatten ihn längst so vortheilhaft ausgezeichnet, daß Picquet's Vorschlag nicht nur keine Schwierigkeiten fand, sondern daß Schweizer diese vortheilhafte Stelle, die sein ehemaliger Kassier Sonthonas sich selbst gern zugeeignet hätte und um welche sich viele Franzosen bewarben, nunmehr vorzugsweise und unter einem Gesichtspunkt angetragen wurde, der seiner Eitelkeit nothwendig schmeicheln mußte.

Die Regierung, indem sie diese wichtigen Geschäfte zwei Ausländern übertrug, glaubte die Waarenladungen durch den Namen derselben auf der See desto sicherer gedeckt; der Hauptgrund aber, warum Picquet gerade Schweizer und keinen Andern mit dieser Stelle bekleidet wissen wollte, war folgender:

Wenn er auch Zeuge von Schweizers Flüchtigkeit gewesen, so mußte er doch glauben, dieser würde eine so günstige Gelegenheit, seine zerrüttete Oekonomie wieder herzustellen, mit Eifer benutzen. Dann konnte er auch auf Schweizers Wort und Redlichkeit mehr als bei jedem andern Menschen zählen und mit Zuversicht hoffen, diesen unerschütterlich treuen Mann zu seinem eignen Vortheil zu gebrauchen, denn die geheime Bedingung, unter welcher Picquet Schweizer diese Stelle zuhielt, war eine Verpflichtung, daß dieser Letztere mit jenem seinen Gewinn bei diesen Geschäften zu gleichen Hälften theilen sollte.

Um ihm die Aufgabe zu erleichtern und ihn selbst im Auge zu behalten, sollte Sonthonas ihm beigegeben werden und dieser, in Schweizers Namen, eigentlich aber als Picquet's geheimes Werkzeug, Swans Rechnungsführung unter dem Titel eines Buchhalters beauf-

sichtigen. Dazu war Sonthonas gleich bereit, zumal er sich in Frankreich nicht sicher glaubte, indem er sich fürchtete, von Magnin's Frau, die ihn haßte und seine Verbindungen mit geächteten Partheimännern genau kannte, verfolgt und angeklagt zu werden, und ihm, mit Swans Einwilligung, versprochen wurde, den zehnten Theil des Gewinnes der Agentschaft für seine Buchhaltung einzuernten.

Schweizer hatte die ersten Eröffnungen über diesen Gegenstand in Zürich erhalten und er benutzte dieselben als einen guten Vorwand, seine diplomatische Stelle in der Schweiz aufzugeben und zu seiner Gattin nach Paris zurückzukehren, wo diese mannigfaltigen Gefahren bloßgestellt war.

Daselbst angelangt, blieb er lange unschlüssig, ob er die ihm angebotene Stelle wirklich annehmen dürfe. Er hielt sich nicht dafür geeignet, Geschäfte zu besorgen, die ihm noch völlig fremd waren, eine Verbindung mit Swan schien ihm eben auch nicht einladend und gegen jene geheime Bedingung, jeden regelmäßigen Gewinn mit Picquet zu theilen und gleichsam dessen untergeordnetes Werkzeug zu werden, sträubte sich sein besseres Selbstgefühl. Dieser aber bearbeitete ihn unaufhörlich, indem er ihm darthat, wie alle lästigen Geschäfte durch Swan geleitet werden könnten, wie derselbe alle Verantwortlichkeit auf sich allein nehmen müsse und wie Schweizer bloß verpflichtet sein würde, dessen Rechnungsführung im Auge zu behalten.

Als Schweizer sich freimüthig erklärte, auch dieser Aufgabe nicht gewachsen zu sein, anerbot sich Sonthonas, wie von Ungefähr und als ein zu jedem Opfer bereitwilliger Freund, dieses Stück Arbeit für ihn zu besorgen. Beide, Picquet und Sonthonas, hatten durch Vorspiegelungen, wie Schweizer vermittelst dieser Agentschaft ein glänzendes Glück machen könnte, Magdalene schon gewonnen und seine eigene Gattin munterte ihn nun ebenfalls zur Annahme auf.

Von allen Seiten bestürmt, begann er endlich sich diesen vereinten Zumuthungen zu fügen, zumal das Geschäft wirklich einen sichern, großen und regelmäßigen Gewinn versprach. Ohne Picquet's Ver-

wendung wäre ihm dasselbe nicht angetragen worden; es ließ sich also gewissermaßen als ein Kommandit von diesem betrachten. Sein Vermögen war dahin; es blieb ihm nichts mehr übrig, womit er sich wieder hätte emporschwingen können. Die Noth war dringend.

Ein besonderer Umstand gab seiner Entscheidung vollends den Ausschlag. Schweizer hatte sein Vaterland verlassen, weil seine exaltirten Begriffe in diesem weder politische noch moralische Freiheit nach seinem Sinne gefunden. Die französische Revolution schien ihm Alles und noch weit mehr zu versprechen, als er sich je in seinen hochfliegenden Wünschen geträumt. Nun aber war er mit den Wirkungen, welche die Anwendung philosophischer Grundsätze politischer Freiheit bei dem französischen Volke hervorgebracht hatte, allmälig unzufrieden geworden. Er sah sich in seinen großen Erwartungen getäuscht; die Entwicklung zum Guten, wenn er mitunter auch noch darauf zählen mochte, blieb seiner Ungeduld viel zu lange aus; dagegen hatten Robespierre's Gräuelthaten sein menschliches Gefühl empört. In Amerika hoffte er seine philantropischen Träume und Wünsche verwirklicht und dort ein wiedergebornes Volk, in ruhigem Genusse verfassungsmäßiger Freiheit und durch dieselbe moralisch veredelt zu finden. Bekleidet mit einer Stelle, die ihm Ansehen und überall Zutritt verschaffen mußte, dieses Volk beobachten und wichtige philosophische Resultate aus solchen Betrachtungen ziehen zu können, schien ihm noch weit mehr, als die Wiederherstellung seines Vermögens, einer Reise nach Nordamerika werth zu sein. Seine Phantasie faßte diesen Gedanken mit dem gewöhnlichen Feuer auf, und nunmehr sehnte er sich nach jener gepriesenen neuen Welt hinüber.

Magdalene, die mit dazu beigetragen, seinen Entschluß zu bestimmen, glaubte als Gattin sich verpflichtet, ihn nicht zu verlassen uud die Gefahren der Seereise mit ihm zu theilen. Was auch Schweizer gegen dieses Wagestück einwenden mochte, so dringend mein Vater, als er davon unterrichtet wurde, seine geliebte Nichte aufforderte, die Rückkehr ihres Gemahles bei ihm in Zürich abzuwarten, sie ließ sich nicht von

ihrem Vorsatz abwendig machen und rüstete sich mit beispiellosem Muth auf die weite Reise.

Mit Sonthonas war Schweizer in dem Sinn übereingekommen, wie der verschmitzte Picquet die Einleitung getroffen und glaubte sich in seinem ehemaligen Kassier einen treuen Freund und Gehülfen und zugleich einen unterhaltenden Reisegefährten gewonnen zu haben.

Ein Landsmann, Rudolf Aeschmann von Wädensweil, der sich als Kaufmann und Spekulant ohne eigene Mittel in der Welt herumgetrieben, in London Geschäfte gemacht, zufällig nach Paris gekommen war und nunmehr dem Glück in Amerika nachzujagen gedachte, schloß sich ebenfalls an Schweizer für die Seereise an, und wurde von diesem bereitwillig mit in sein Gefolge als Commis aufgenommen. Für Babette Bansi wurde ein Pensionat in Paris ausgemittelt, wo sie über die Abwesenheit ihrer Pflegeeltern wohnen und ihre artistischen Studien fortsetzen sollte.

Swan schien mit Schweizers Ernennung zu seinem Mitagenten wohl zufrieden und hatte diesem sogar einen höflichen Brief nach Zürich geschrieben, um ihn einzuladen, sich möglichst bald mit ihm in Paris zu vereinigen; aber im Hintergrunde seines verschlagenen Gemüthes kochte Unmuth, daß er die Agentschaft nicht für sich allein behalten konnte. Er hätte Schweizer's Antheil lieber seinem Handelsgefährten Dallarde, mit dem er in Verbindung blieb, oder dem Hause Lübbert & Dumas in Hamburg, an das er für seine neuen Geschäfte mit der Regierung wieder angewiesen war, zuhalten mögen, um diese für seine Zwecke zu gewinnen. Er ließ sich indessen unter der Hand in Verpflichtungen gegen beide ein, die aber von seiner Seite so verworren eingeleitet waren, daß in der Folge der größte Nachtheil für alle Betheiligten daraus erwuchs. Aeußerlich schien er unbefangen zu Werk zu gehen, eilte aber, nachdem er sich mit Schweizer halbweg verständigt hatte, vor diesem in Amerika anzulangen.

Die Agentschaft war von der Regierung mit großen Mitteln versehen worden. Sie sollte die Summen in Empfang nehmen, welche

der französische Hof den Nordamerikanern für die Bestreitung ihres Freiheitskrieges gegen die Engländer vorgestreckt hatte, und über das wurde sie schon zum Beginn ihrer Unternehmungen mit einem Werth von 22,728,000 Franken kreditirt. Dieser Werth bestand größtentheils in Wechselbriefen; daneben in einer Ladung französischer Weine, in Gold- und Silberstangen, in goldenem und silbernem Tafelgeräth, in kostbaren, von dem berühmten Boulard verfertigten Mobilien, in Gemälden und andern Gegenständen des Luxus, die von der königlichen Familie und von vornehmen Emigranten erbeutet worden und nun in Amerika verkauft werden sollten. Die Vorbereitungen zur Verpackung und Einschiffung dieser Waaren verzögerten Schweizers Abreise bis nach dem Herbst, wodurch er genöthigt wurde, seine Pilgerfahrt in der ungünstigsten Jahreszeit anzutreten.

---

Im Anfang November (1794) verließ Schweizer das blutbefleckte Paris mit Magdalene, Sonthonas und Aeschmann. In Ermanglung von Pferden, welche für die Armee in Beschlag genommen waren, mußten ihre zwei schwer bepackten Wagen, gleich denjenigen des Königs Dagobert auf dessen Zug durch Aquitanien, von Ochsen fortgeschleppt werden und so langten sie erst spät in Bordeaux an.

Swan hatte zwei Transportschiffe gemiethet; das bessere, womit er früher unter Segel ging, für sich selbst ausgesucht, und dagegen für Schweizer, dessen Begleit, und für die ungeheure Ladung von Kostbarkeiten, ein altes Fahrzeug, den Suffolk, zurückgelassen, das kürzlich in Dünkirchen nothdürftig ausgebessert worden und einem amerikanischen schielenden Schiffer, Namens West, gehörte.

Auf diesem Suffolk, nachdem er beladen worden, schiffte sich nun die Gesellschaft am 12. November ein und fuhr bei schlechtem Winde die träge Garonne hinab, dem Meere zu, verfolgt von traurigen Erinnerungen, die auf's Neue durch den Anblick einer französischen Corvette aufgeregt

wurden, welche 150 altgläubige Priester nach den verpesteten Moorgründen Guianas in die Verbannung tragen sollte.

Die gute Magdalene hatte zwar keine bequeme Einrichtung auf dem Schiff erwartet, sich aber doch alles weit erträglicher vorgestellt, als sie es nunmehr fand. Sie, die gewohnt war, in ihrem heitern Salon auf weichem Kanapee zu ruhen, mußte hier, in einer engen dunkeln Koje und hinter einem groben Bretterverschlag, mit einem harten und so kurzen Lager verlieb nehmen, daß sie kaum ihre zarten Glieder auf demselben ausdehnen konnte. Das Geschrei der Mannschaft, das Gepolter des Takelwerks, das Rauschen der Wellen, das Sausen des Windes, das beständige Schaukeln, welches sich ihrem reizbaren Nervengewebe doppelt empfindlich mittheilte, das alles verscheuchte den Schlaf von ihren müden Wimpern und sie litt schon an Uebelkeiten, bevor sie noch die offene See erreicht hatte.

Auch Schweizer war mit seiner eigenen Lagerstätte unzufrieden, wie aus einigen Zeilen seines poetischen Tagebuchs hervorgeht, allein er waffnete sich mit stoischer Selbstverläugnung gegen die Entbehrung mancher gewohnten Bequemlichkeit. Im Anfang der Fahrt war er von dem erhabenen Schauspiel, welches das Meer, der Zug der Wolken, das Zusammentreffen mit Schiffen aus den verschiedensten Weltgegenden gewährte, aufgeregt und gleichsam begeistert worden. Er sammelte poetische Bilder und saß gemüthlich auf dem Verdeck, wo er sich die Zeit mit Schreiben kürzte und immerwährend Verse machte.

Aber das Wetter wurde gar zu schlecht, dunkle Wolken hingen wie Säcke auf das Meer herab. Der Gegenwind blies anhaltend aus Westen und artete endlich in völligen Sturm aus, der den alten Suffolk bald gegen die Küsten von Dover und dann wieder links abwärts gegen das Vorgebirg von Finisterre trieb. Schweizer bekam nun auch, nebst Sonthonas und Aeschmann, die Seekrankheit in einem hohen Grad und vermehrte dieselbe noch durch seine Unruhe, während Magdalene öfters selbst an der nöthigsten Erquickung Mangel litt. Der niederträchtige Schiffer wußte immer die Zubereitung der Lebensmittel bei

weniger stürmischer See zu verzögern und ließ dagegen auftragen, wenn das Schaukeln des Schiffes die Uebelkeit seiner Passagiere vermehrte und den Genuß der Speisen unmöglich machte, die er dann für seinen eignen Gebrauch bei Seite schaffte, sowie er sich auch Schweizers mitgenommene Weine trefflich schmecken ließ.

Wechselnd nahm der Sturm ab und zu, das Schiff konnte blos laviren und mußte am 26. November gewendet werden, bei welcher Bewegung die schlecht angeordnete Ladung mit gräßlichem Gepolter umschlug. Die im Raum versteckten Mäuse und Ratten flüchteten sich aus ihren Schlupfwinkeln herauf bis in die Kajüte und krabbelten pfeifend auf den Gesichtern der im Bette liegenden Passagiere herum. Verwirrung, Angst und Schrecken bemächtigten sich selbst der kühnen Matrosen. Am 29. schlug eine Welle sogar bis in Magdalene's Koje hinein, Segel und Tauwerk waren bereits zerfetzt und der Bugsprietmast zersplittert. Da verkündigte fürchterliches Krachen noch größeres Unheil: Der große Hauptnagel des Steuerbalkens war zerknickt wie ein Strohhalm. Jetzt stürzten die Zimmerleute, mit Aexten und Hebebäumen bewaffnet, in Magdalene's Verschlag, um von hier aus die dringendsten Verbesserungen zu bewerkstelligen, und schauernd vor Nässe, Frost und Jammer wurde sie genöthigt, ihr Lager zu verlassen, bis diese mühsame Arbeit nothdürftig verrichtet war. Allein das Steuer hatte bereits so bedeutenden Schaden gelitten, daß dasselbe mit jeder Stunde tiefere Risse bekam und mehrmals von einem beherzten Manne, der sich an Seilen nackt in die tobende See hinabwagte, mit Nägeln zusammengeflickt werden mußte.

Die Hoffnung, auf Madeira landen zu können, wurde getäuscht, dagegen Magdalene bei anhaltender Seekrankheit noch von einem heftigen Fieber überfallen. Ein Arzt war nicht da, von weiblicher Bedienung war natürlich ebenfalls keine Rede, dazu fing das Wasser an übelriechend zu werden und keine Labung wurde der Leidenden zu Theil. In der Nacht vom 1. Dezember trieb der Wind das Schiff endlich, wie einen vom Bogen abgeschossenen Pfeil, in gerader Richtung vor sich her.

Zum ersten Male trat der Mond aus zerrissenem dunkelm Gewölk hervor; sein Silberstrahl senkte sich durch die offne Lucke auf Magdalene's bethräntes Lager. Da richtete sie, mit zerstört herabhängenden Locken, sich in wehmüthigen Phantasien empor, heftete den starren Blick der großen blauen Augen auf das hereindringende Licht und wähnte den Geist ihrer längst verstorbenen Schwester Martha zu sehen, der sie aus diesem Jammer zu erlösen komme. Voll Sehnsucht nach Vollendung streckte sie die weißen kalten Arme nach ihr aus, unterhielt sich, irre redend, mit der Sternenwandlerin und wandte sich dann zu ihren Leidensgefährten, daß auch diese mit der schönen Erscheinung sprechen möchten, bis sie endlich das Haupt zurücklehnte und in dumpfen Schlummer versank.

Schweizer wollte verzweifeln. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er Magdalene gestattet, ihn zu begleiten, daß er sie diesen Gefahren preisgegeben. Ueber die ganze Prüfungszeit war kein Wort der Klage ihren Lippen entschlüpft und ihr edles, großmüthiges Schweigen folterte ihn nur desto heftiger. In jedem Augenblick, wo es seine Uebelkeit, oder eine mäßigere Bewegung des Schiffes zuließ, pflegte er seine Empfindungen niederzuschreiben und es sind noch einige solcher Blätter vorhanden, auf welche er damals seine Klagen mit kaum zu entziffernden Federzügen hinwarf. Am 3. Dezember trat endlich Windstille ein. Das Schiff wurde einigermaßen hergestellt und gereinigt, Schweizer saß wieder auf dem Verdeck und machte Verse, und selbst Magdalene, welche, vom Fieber verlassen, sich ein wenig erholt hatte, wagte sich aus ihrer Marterkammer hervor. Aber die Leidenspause dauerte nicht lang. Am 6. Dezember, auf der Höhe von Bretagne und bei wieder stark bewegter See, zerbrach mit lautem Klang das morsche Steuer vollends in seinen rostigen Angeln. Die Mannschaft jammerte; der Schiffer fluchte und erklärte roh, jetzt müsse man dem blinden Schicksal sich ergeben! Schweizer, der nur für seine Gattin besorgt war und ihr am Lande Linderung zu verschaffen hoffte, begehrte nach der Küste, ermahnte den Schiffer, das Steuer noch einmal flicken

zu lassen und dann die Fahrt gegen Brest zu lenken. Allein der eigennützige West, dem für die Reise nach Boston von Swan im Namen der Agentschaft 3000 Guineen zugesichert waren, stellte sich an, als ob seine Ehre ihm nicht gestatte, nach Frankreich zurückzukehren. Je mehr jener in diesen Geizhals drang, desto unerbittlicher zeigte sich derselbe. Schweizer, der so oft schon auf dem festen Lande geprellt worden, war bestimmt, es nun auch selbst noch auf dem Meere zu werden. Der Oberbootsmann Kelly trat zum Schein dazwischen, schilderte ihm, was bei fortgesetzter Fahrt mit einem baufälligen Schiffe, bei verminderten Mundportionen von der bereits unzufriedenen Mannschaft alles zu gefährden wäre und erbot sich, mit dem schielenden West zu unterhandeln. Dieser, welcher ohnehin mit zerbrochenem Steuer und unbrauchbarem Bugsprietmast die See keine zehn Tage länger hätte halten, geschweige denn Amerika erreichen können, und auf jeden Fall genöthigt war, irgendwo anzulegen, schloß nun endlich und gleichsam blos aus Gefälligkeit, mit Schweizer den Vertrag, daß er vorerst das alte Steuer noch einmal flicken lassen und dann den Hafen von Brest zu gewinnen trachten wolle, wogegen aber Schweizer sich verpflichten mußte, nicht blos alle Kosten der Ausbesserung des Schiffs, sondern auch noch diejenigen des Unterhalts der ganzen Mannschaft über diese Zeit ganz allein zu tragen!

Nach neuem Sturm und großer Gefahr, an den Klippen der Insel Ouessan zu scheitern, ankerte das Schiff endlich auf der Rhede von Brest, allein dort sollten die vielgeprüften Pilger noch eine neue Schreckensszene erleben. Im Jubel über ihre Rettung hatte ein Theil der Mannschaft die Weinfässer gewaltsam angezapft und sich besoffen. Freveln Muthes gelüstete sie nun auch nach den schweren Silbertonnen, die Schweizers Verantwortlichkeit anvertraut waren. Die Rebellion war auf dem Punkt loszubrechen, und nur die Nähe des Hafens, dessen Felsenwall mit Feuerschlünden besetzt war, verschaffte den Befehlen und Drohungen des Schiffers Gehör. Die Anstifter der Meuterei wurden an die Mastbäume gebunden, mit Kabeltauen gezüchtigt und so zur

Schau gestellt, bis ihr Rausch verrauchte und das Schiff am 13. Dezember im Hafen einlief, nachdem dasselbe dreißig Tage lang hin und her geschleudert worden war.

Magdalene ward halb todt an's Ufer getragen und fühlte sich dermaßen geschwächt und an allen Gliedern zerschlagen, daß sie nun endlich ihren Vorsatz, mit Schweizer nach Amerika zu reisen, aufgeben mußte. Da in Brest kein bequemes Unterkommen für sie aufzutreiben war, beschleunigte Schweizer ihre Rückreise nach Paris so viel als möglich und führte sie vor Tagesanbruch, unter den erlöschenden Laternen der noch schlummernden Stadt, an die Diligence, wo er sich mit den schmerzlichsten Gefühlen von ihr losriß. Pflicht und Ehre gestatteten ihm nicht, sie zu begleiten; er mußte zurückbleiben, um sich neuerdings und unverzüglich wieder einzuschiffen, sobald der Suffolk wieder ausgebessert sein würde*).

---

Drei Wochen brauchte das schwerfällige Fuhrwerk, um — begleitet von 30 Mann Infanterie — durch die von den Chouans beunruhigte Bretagne nach Paris zu gelangen. Sonthonas hatte dort seine Frau, eine geborne Lyonerin, die zuerst seine Maitresse gewesen, zurückgelassen und mit dieser bewohnte Magdalene nun zuerst eine Wohnung in der Straße Michaudière zunächst an den chinesischen Bädern.

Sowie in einer ruhigen Lage ihre Gesundheit sich wieder erholte, erhob sich auch ihr Muth von neuem. Sie fügte sich in die Umstände und waffnete sich sogar mit einer Art von Trotz gegen ihr feindseliges Schicksal. Die Schreckenszeit war vorüber; es ließ sich wenigstens

*) Im Besitze von Konrad Diggelmann's Urenkel, Herrn Diggelmann-Eßlinger z. Florhof, befindet sich noch ein Brief Aeschmann's an den Erstgenannten, dat. Brest, 4. Januar 1795, worin er die Abreise Magdalenes nach Paris meldet und zu gleicher Zeit mit lebhaftem Interesse nach Berichten über die eben ausgebrochenen Stäfner-Unruhen frägt, Nachrichten aus Frankreich dagegen keine zu geben wagt. P.

ohne tägliche Gefahr ungerechter Anklage und schneller Hinrichtung wieder in Paris leben.

Mein Vater, sobald er ihre Rückkehr von Paris vernommen, ließ schleunig wiederholte Einladungen an sie ergehen und mittelte ihr eine schickliche Reisegelegenheit nach Zürich aus. Davon aber wollte sie schlechterdings nichts hören und lehnte sein Anerbieten, sie bei sich aufzunehmen, beharrlich ab. Falsche Scham, unter so ganz veränderten Umständen in ihre Vaterstadt zurückzukommen, mochte sie zum Theil in ihrem Entschluß, Paris nicht zu verlassen, bestärken. Mehr aber wirkte dabei ein ungünstiges Vorurtheil, das sie gegen ihre Mitbürger gefaßt hatte. Sie konnte es diesen nicht verzeihen, daß sie ihren Mann bei seiner diplomatischen Sendung so kalt aufgenommen, mitunter scharf getadelt und abgestoßen hatten Selbst die Erinnerung an frühere Mißbilligung seiner unüberlegten Handlungen wachte wieder bei ihr auf. Ihr sonst so freundliches Gemüth war bitter geworden; sie hielt alle Zürcher für engherzige, geizige Kleinstädter, unter welchen sie nicht mehr leben zu können glaubte. Unbedeutende Nebenumstände brachten sie noch mehr gegen dieselben auf. Man hatte es z. B. unschicklich gefunden, daß sie auf die Ueberschrift ihrer Briefe nach der Heimat statt der gewöhnlichen Titulaturen, Citoyen oder Citoyenne gesetzt. Ein Zürcher, dem sie einen Auftrag nach der Vaterstadt geben wollte, konnte denselben nicht übernehmen; ein anderer hatte abgelehnt, sich mit einem schweren Paket für sie zu beladen. Das alles fand sie lächerlich und nahm es übel. Durch solche Kleinigkeiten ward ihr Mißmuth auf einen hohen Grad gesteigert.

Dieser Mißstimmung ungeachtet, die mehr im Kopf als im Herzen stattfand, empfing sie alle durchreisenden Landsleute mit ausgezeichneter Freundlichkeit und war immer bereit, jedem derselben alle möglichen Dienste zu erweisen. Sie unterhielt sich sogar noch gern mit ihnen über Zürich, über die hier üblichen und eigenthümlichen Gebräuche und Alles was in ihren Aeußerungen aus der Ferne rauh und grell zu klingen schien, ward in der Nähe zu unbefangenem und arglosem

Muthwillen, der sie, auch unter den traurigsten Umständen, nie ganz verließ. Sie konnte, mit leicht beweglichem Gemüth, im nämlichen Augenblick weinen und lachen.

Inzwischen befand sie sich jetzt in einer ziemlich bedrängten Lage. Schweizer hatte ihr wenig Geld zurücklassen können; aus Zürich hatte sie eben so wenig zu beziehen, da die Zinse des hier gebliebenen Ueberrestes ihres Vermögens größtentheils für das Leibgeding ihrer Stiefmutter und für den Unterhalt des wahnsinnigen Jacques aufgingen, der bei Diggelmann unter der Aufsicht eines eigenen, gut bezahlten Wärters noch immer lebte. Sie zählte zwar auf die Fr. 80,000 von Jeanneret, der bei seinen Anverwandten in Vaumarcus wohnte, so fest, daß sie meinem Vater ihre Procuration schickte, um diese Summe, oder wenigstens den Zins davon in der Schweiz für sie zu beziehen; allein Jeanneret vermochte nichts zu leisten und so wurde sie neuerdings durch diesen leichtsinnigen Menschen hingehalten.

Nunmehr fing sie an, mit ihren Assignaten einen kleinen Handel zu treiben, da Leute aller Stände, vom ehmaligen Herzog bis zum gemeinsten Sanscülotte, sich in Paris mit dergleichen Spekulationen durchhelfen mußten. Die Sonthonas, eine intriguante Frau, welche auch dergleichen trieb, gab ihr die Anleitung dazu. Sie fand unter der bürgerlichen Mittelklasse, wo in Paris wie überall die redlichsten Menschen anzutreffen sind, ein paar dienstfertige Männer, die Bücher für sie kauften, dieselben mit Vortheil wieder absetzten und ihr getreue Rechnung darüber führten. Aufgemuntert durch diesen kleinen Gewinn, hätte sie gern auch größere Geschäfte machen mögen. Es waren überall Nationalgüter feil, die um den zehnten Theil ihres frühern Werthes losgeschlagen wurden, wodurch gewandte Spekulanten, die sich an Ort und Stelle begeben konnten, bedeutende Summen gewannen. Ein solches Gut gedachte Magdalene nun auch zu kaufen, ohne jedoch die nöthigen Kenntnisse zu dessen Bewerbung zu besitzen, und sie forderte meinen Vater auf, ihr noch in Zürich befindliches Silberzeug zu veräußern, das wohl noch 300 Louisdor werth sein mochte. Ehe sie aber

Antwort erhalten konnte, lockte sie ein noch größeres, um 1000 Louisdor feilgebotenes Gut, das unter Brüdern zehn mal höhern Werth haben sollte und sie schrieb neuerdings an meinen Vater, er solle diese Summe auf ihre noch in Zürich befindlichen Schuldbriefe borgen, ohne zu bedenken, daß diese schon für einen andern Zweck hinterlegt seien. Allein mein Vater, in der Ueberzeugung, daß sie bei einer solchen Unternehmung, die sie gar nicht verstand, eben so gewiß geprellt werden würde, wie es ihr Gatte häufig geworden, hütete sich wohl, ihr Silbergeräth zu verkaufen, oder sonst ihr aushinzugeben, was ihr in der Folge noch zu gut kommen konnte, sondern rieth ihr vielmehr väterlich ab, sich mit dergleichen Angelegenheiten zu befassen. Sie ließ sich eines bessern belehren und antwortete mit ihrer gewohnten Gutmüthigkeit:

„Tes observations sont justes; je t'en remercie, cher oncle, „ainsi que pour toutes tes peines. Je ne tiens à rien s'il le faut. „Je ne souffre jamais pour moi mais cruellement pour mon mari et „pour tous les êtres bons. Ma vie ne m'est rien; si je n'ai plus „de quoi l'entretenir, je la quitterais comme on quitte une chemise".

In der Folge schickte ihr Schweizer von Zeit zu Zeit etwas Geld aus Amerika, womit sie Assignate und Mandate kaufte, so lang diese Papiere noch im Umlauf waren und sich damit leidlich behalf. Mit Anfang des Jahres 1795 und nachdem Sonthonas seine Frau nach Amerika berufen hatte, bezog Magdalene eine eigene, geräumige aber stille Wohnung im Faurbourg Poissonnière, Rue du Paradis und nahm eine verständige Magd, Victoire Beauchard, geborne Fresne von Reconvilliers bei Pierrepertuis, welche die Sonthonas zurückgelassen, zu ihrer Bedienung an.

Hier fand nun endlich ihr Gemüth, vor mannigfaltigen äußern Eindrücken geborgen, die lang entbehrte Sammlung und Ruhe wieder in sich selbst, und erst jetzt wurde sie ganz dasjenige, was sie eigentlich zu sein bestimmt war.

Als ich im März 1796 aus Holland nach Paris kam, besuchte ich die gute Magdalene drei Wochen lang täglich, fand sie ganz anders

als sie mir geschildert worden, für ihre Jahre über alle Erwartung gut erhalten, man konnte sie damals noch eine schöne Frau heißen und ihre häusliche Einrichtung war so beschaffen, daß sie dem Anschein nach für wohlhabend gelten konnte. Sie bewohnte den ganzen ersten Stock eines Hotels, wo sie sechs bis sieben heitere große Zimmer mit eignen Mobilien und zwar mit einem Anstrich von Eleganz ausgerüstet hatte. In dieser Abgeschiedenheit empfing sie keine Gesellschaft, sondern blos alte erprobte Freunde, deren Zahl sehr zusammengeschmolzen war. Ich traf selten jemand anders bei ihr als den ehrwürdigen Greisen Bitaubé, den Ritter Du Petitthouars und einige Schweizer. Sie saß oder lag am Kamin auf ihrer Chaise longue, las, schrieb, oder träumte, ließ die bewegliche Bildergallerie der letzten zehn verhängnißvollen Jahre an ihrer Phantasie vorüberziehen, stellte Betrachtungen darüber an und harrete geduldig auf die Rückkehr ihres Gemahls. Alle Exaltation aus der Revolutionsepoche war verraucht, ihre sanfte Gemüthlichkeit ganz wieder vorherrschend geworden. Sie lächelte nun selbst über ihr früheres Getreibe. Die Treulosigkeit vieler Menschen, die von ihr und Schweizer mit Wohlthaten überhäuft worden und die Lauheit anderer schmerzte sie mitunter noch in der Erinnerung; allein sie befand sich jetzt auf einem höhern Standpunkt, aus welchem sie das Leben und dessen wechselnde Zustände billiger und weniger scharf zu beurtheilen vermochte. Bei dieser Erkenntniß und in so milder Stimmung hätte sie auf Schweizer, wenn ihr vergönnt gewesen, in seiner Nähe zu weilen, vielleicht einen günstigen Einfluß ausüben können. Aber sein Schicksal hatte beschlossen, ihn vollends den Kreis der Täuschungen durchtaumeln zu lassen. Kein guter Genius vermochte ihn aufzuhalten.

Einige Worte betreffend Babette Bansi mögen hier auch noch eine Stelle finden, da dieselbe ungefähr in dieser Zeit ihre Geschicke von denjenigen des Schweizer'schen Ehepaares in pietätsloser Weise trennte*).

---

*) Das Originalmanuscript widmet dieser Persönlichkeit, wohl aus psychologischem Interesse, mehr Raum, als mir hier zur Verfügung steht und die Kürzung des betr.

Seitdem Magdalene wieder nach Paris zurückgekehrt war, wohnte Babette nicht mehr bei ihr, da die Wohnung zu weit vom Louvre abgelegen war, als daß die junge Malerin das Museum, wo sie studirte, täglich und ohne großen Zeitverlust hätte besuchen können. Mit dieser schonenden Wendung beseitigte Magdalene gewöhnlich die Frage, warum ihre Pflegetochter sich nicht mehr bei ihr aufhalte. Eigentlich aber vermochte sie, zumal bei ihrer jetzigen Gemüthsstimmung, nicht, dieses Mädchen länger bei sich zu behalten, das früher schon blinde Liebe mit Undank belohnt hatte. Man weiß nicht, ob man dieses gefehlte Wesen nicht eher bemitleiden als tadeln soll. Die verkehrte Richtung, welche das Kind von seinen Pflegeeltern erhalten, war für alle drei zur Nemesis geworden.

Trotz der geschickten Lehrer, die für sie gehalten, trotz aller Ermahnungen, die ihr öfters gegeben worden, blieb Babette unzart, eigennützig, verschlagen, zu Intriguen geneigt, mit einem Worte schlecht. Ihre Erziehung war aber auch von Grund aus gefehlt und hätte blos, unter einfachen Umgebungen, für einen von Natur gutmüthigen, reinen und passiven Charakter unschädlich bleiben können, denn Schweizer's Grundsatz war, ihre Eigenthümlichkeit sich völlig frei entwickeln zu lassen, diese einzig durch die Anschauung großer Kunstgebilde zu veredeln und durchaus nichts in sie zu pflanzen, was nicht bereits in ihren Anlagen vorhanden gewesen. Dadurch sollte sie in allem originell werden, worauf er den höchsten Werth setzte, in der Ueberzeugung, Rousseau's Worte „tout est bien sortant des mains de l'auteur des choses, et tout dégénère entre les mains de l'homme“, litten weder Ausnahmen noch irgend eine verschiedene Anwendung. Demnach ward in ihr das Böse nicht unterdrückt, das Gute nicht gehoben und ohne moralisch religiösen Unterricht vermochten bloß ästhetische Eindrücke nicht, die sinnlich rohen zu überwiegen, die sie täglich unter Verhältnissen

---

Abschnittes mag auch aus andern Gründen angemessen erscheinen, um so mehr, als er eigentlich nur eine unwesentliche Parenthese in der Schweizer'schen Lebensskizze bildet.

P.

erhielt, welche am wenigsten geeignet waren, ihr Herz zu bilden und dasselbe vor unreinen Regungen zu bewahren.

Noch in seinem auf der See geführten Tagebuch gedachte Schweizer mit väterlicher Zärtlichkeit an Babette, die er, wie die heutigen Griechen ihre Adoptivkinder, poetisch die Tochter seiner Seele nannte. Allein ihre Selbstsucht war nicht geeignet, solche Gefühle zu erwiedern. Nach Maßgabe wie Schweizers Wohlstand abnahm und ihr nicht mehr alles zu Theil werden konnte, wonach ihre Eitelkeit gelüstete, begann sie auch unartiger und störrischer zu werden und glaubte schließlich gar keine Rücksichten mehr beobachten zu müssen. Während der Revolution, wie die heiligsten Bande des bürgerlichen und Familienlebens aufgelöst oder vielmehr gewaltsam zerrissen waren, sah sie Greuelthaten begehen, an welche sich zu gewöhnen schon alle Moralität untergraben sein mußte. Ungehorsam, Eigenmacht und Verrath waren an der Tagesordnung und das Beispiel der allgemeinen Zügellosigkeit hatte bald so tief bei ihr gewirkt, daß sie einst während der Schreckensepoche und wie Magdalene kindische Vergehungen an ihr rügte, ihre treue Pflegemutter mit einer Anklage vor dem Revolutionstribunal bedrohte! Daß der tägliche Umgang mit so viel lockern Kunstgesellen sie überdieß auf sittlich bedenkliche Abwege führte, läßt sich leicht denken. Ohne nur im mindesten hübsch zu sein, hatten doch ihre schwarzen glühenden Augen, ihre außerordentliche Lebendigkeit und eine eidechsenartige Gewandtheit, die ihr fein geformtes Figürchen heraushob, etwas Anziehendes für die Männer, so daß selbst der berühmte Maler Gérard nicht verschmähte, sich eine geraume Zeit lang mit ihr zu belustigen.

Als Schweizer's Oekonomie ganz zerrüttet, er selbst nach Amerika verreist war und, in Ermanglung anderer Beiträge zu ihrem Unterhalt, sich Babette vermittelst ihrer Kunst, die sie auf Schweizer's Kosten leidlich erlernt hatte, nunmehr selbst durchhelfen sollte, ward sie immer frecher und betrug sich zuletzt so schonungslos gegen Magdalene, daß diese sich endlich ganz von ihr lossagen mußte. In dieser Zeit erschien nun auch der Vater Bansi wieder auf der Szene, längst unzufrieden

darüber, daß er von Schweizer kein Geld mehr erhielt, wollte von Magdalene so viel als möglich erpressen und seine Tochter, über deren Verwahrlosung er die bitterste Klage erhob, mit sich nach Hause zurücknehmen. Der erstere Versuch schlug aus begreiflichen Gründen fehl, und Babette, der es in dem einsamen Dorf im Ober-Engadin viel zu langweilig gewesen wäre, erklärte trotzig, in Paris bleiben zu wollen. Bansi mußte unverrichteter Sache zurückkehren, und die gleiche Szene wiederholte sich später noch einmal, als er anläßlich der Consulta mit dem gleichzeitigen Zweck politischer Intrigue nach Paris kam. Er hatte mittlerweile den geistlichen Beruf an den Nagel gehängt und den Franzosen, als sie Bündten eroberten, seine Dienste angeboten. Er war Capitaine de correspondance, de confiance, oder Spion geworden und fand in dieser Qualität die passendste Verwendung für seine Anlagen, seine Verschlagenheit und seine Rachlust. Gestorben ist er erst hochbetagt im Jahr 1835 in Campfer, wo er in den letzten Jahren als unruhiger, aber von Niemand beachteter Mann, aus dem Vermögen seiner Frau gelebt hatte.

Von Babette's spätern Schicksalen sind nur flüchtige, unzusammenhängende Angaben möglich. Sie verließ Paris, wandte sich nach Rom, wo sie zur katholischen Konfession übertrat und als Proselytin bei der alten Frömmlerin Laetitia, Bonaparte's Mutter sich einzuschmeicheln wußte, in deren Gefolge sie sich in den Bädern von Ischia aufgehalten zu haben scheint; wenigstens erschien damals eine empfindsame, Babette Bansi unterzeichnete Schilderung dieser Insel, mit allerlei Mitleid erregenden Personalien der Verfasserin, im Morgenblatt. Nachher ging sie nach Florenz, machte dort die Bekanntschaft des ebenso berühmten als eitlen Professors und Lazaretharztes Nannoni und wußte, als eine vollendete Komödiantin, denselben dergestalt für sich einzunehmen, daß er sie im Jahr 1809 heirathete. Aus verschiedenen ihrer brieflichen Aeußerungen scheint indeß hervorzugehen, daß sie mit ihrem viel ältern Manne nicht auf dem besten Fuße lebte, und sich in Florenz immer noch mit der Kunst als einem Erwerbszweige, jedoch

ohne bedeutenden Erfolg beschäftigte. An ihre Pflegeeltern wandte sie sich später noch mehrmals, wie ihr Vater vermuthlich durch den Ruf von Schweizer's in Amerika erworbenen Reichthümern angelockt, ja sie suchte sogar, bei fortwährendem Schweigen des letztern, Diggelmann's Vermittlung, aber alles umsonst. Schweizer blieb endlich einmal unerschütterlich. Er war zu grob hintergangen und beleidigt worden, als daß er sich neuerdings hätte beschwatzen lassen. Bei veränderter politischer Lage Italiens verließ sie gegen Ende des Jahres 1814 Florenz und ihren Mann und begab sich nach Paris zurück, um daselbst ehmalige Bekanntschaften zu erneuern und wieder Beschäftigung zu finden. Inzwischen starb ihr Mann und nunmehr wußte sie sich, der Himmel weiß durch wessen Empfehlung, eine Stelle als „Dame de première classe“ in dem königlichen Erziehungshause adeliger Mädchen zu St. Denis auszumitteln (!), wo sie, nach einem zehnjährigen Dienst als Lehrerin, wahrscheinlich im Zeichnen, und wenn sie sich so lange gut zu betragen weiß, einen lebenslänglichen Gnadengehalt zu gewärtigen hat.

Da ich selbst nie ein Gemälde von Babette zu Gesichte bekommen, so ließ ich mich in Paris nach dem Grad ihrer Kunstfertigkeit erkundigen, und erhielt endlich (im Dezember 1822) von Mdlle. Goffroi, einer Schülerin Gerards und seit zwanzig Jahren seine Gehülfin, folgende Auskunft:

„J'ay souvent entendu dire à Mr. Gérard, que Mad. Nannoni „avoit réellement du talent. Son long séjour en Italie lui a procuré „l'occasion de faire beaucoup de copies de grands maitres. Elle y a „accquis une correction de dessin qui n'est pas trop commun parmi „nous autres femmes. Elle est aussi capable à faire des choses „d'invention, car j'ay entendu parler à Mr. Gérard d'un tableau de „genre dont un petit savoyard est le sujet, et qui avoit fort bien „réussi. — Elle remplit à la grande satisfaction de ses supérieurs „et de ses élèves la place de maitresse de dessin dans la maison „royale de St. Denis.“

Nach überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren war Schweizer nun auf den Punkt gelangt, wo ihm voller Ersatz für alle frühere Einbuße verheißen war und wo er sich ein neues und größeres Vermögen, als dasjenige was er in Paris verscherzt, mit rechten Zügen hätte sammeln können.

Die Agentschaft war durch den Beschluß vom 18. Juli 1794 von dem Wohlfahrtsausschuß beauftragt, Lebensmittel, Flottenbedürfnisse, Materialien und Waaren von der verschiedensten Art in Amerika aufzukaufen, selbige auf dänischen Schiffen und gegen jeden Angriff gesichert, unter ihrem Privatnamen nach Frankreich abzufertigen, alle in den Seehäfen der Vereinigten Staaten landenden französischen Schiffe zu verproviantiren und die dem Feind abgenommenen nebst ihren Ladungen, zu verkaufen. Auf allen diesen großen und vielseitigen Operationen waren der Agentschaft verschiedene Prozent, die sich im Durchschnitt auf fünf vom hundert beliefen, zum Voraus zugesichert.

Die Schuld der Vereinigten Staaten gegen die französische Regierung betrug ungefähr dreißig Millionen Franken und die Agentschaft, durch deren Hände die Rückzahlung derselben stattfand, war ebenfalls befugt, ihre Prozente für eigene Rechnung vorweg davon zu entheben. Die damals noch geldarmen Staaten hatten früher für Entrichtung dieser Schuld keine Fonds ausgemittelt, und erst jetzt dergleichen in Staatspapieren unter dem Namen der „quatre et demi pour cent“ und „cinq pour cent“ gestiftet. Da diese Aktien aber in Amerika selbst noch wenig Abnehmer fanden, so wurden sie nach London geschickt und daselbst durch das Haus Casanove allmälig auf der Börse gegen Wechsel umgesetzt. Auf diesen Wechseln, sowie auf dem Verkauf der mitgebrachten Kostbarkeiten, war wieder neuer und großer Gewinn für die Agentschaft zu gewärtigen.

So sichere Aussichten auf glänzendes Glück hatte Schweizer in seinem ganzen Leben noch nie vor sich gesehen. Es brauchte nur

Sachkenntniß, Fleiß und Beharrlichkeit, um dasselbe zu erreichen und festzuhalten.

Inzwischen war Swan auf seinem bessern Schiffe schon 6 Monate früher als Schweizer in Amerika angelangt und hatte die Geschäfte bereits in vollen Gang gebracht, einige derselben schon ganz beseitigt. Er reiste hin und her, nahm Gelder und Wechsel in Empfang, kaufte und verkaufte, sandte Getreideladungen und Schiffsbaumaterialien nach Frankreich hinüber und handelte dermaßen unumschränkt und eigenmächtig, daß er Schweizer, wie dieser sich endlich bei ihm einfand, nicht einmal mit der wesentlichen Beschaffenheit und dem eigentlichen Vortheil dieser vielseitigen Angelegenheiten bekannt machte. In Ermanglung des Buchhalters Sonthonas, der mit Schweizer durch die Stürme auf der See zurückgehalten worden, ließ er den Briefwechsel, die Bücher und Rechnungen unter seiner unmittelbaren Leitung in Philadelphia, dem damaligen Sitz des Kongresses, durch zwei amerikanische Sekretärs, Bacon und Broadfurd, die ihm ganz nach Willen lebten, führen, und zwar so, daß die Geschäfte der Agentschaft, seine eigenen mit Dallarde und andern, die unter dem Namen James Swan & Compagnie vorkamen, alle vorsätzlich durcheinander gemischt wurden. Wie Sonthonas die ihm übertragene Stelle nun wirklich antreten und verwalten wollte, ward er unter mancherlei Vorwand daran verhindert, niemals förmlich zugelassen und konnte bloß zur Seltenheit und höchstens auszugsweise und ohne Ordnung flüchtige Noten erhaschen, womit er sich auch bald begnügte.

Schweizer hatte sich allerdings vorgenommen, für die Herstellung seines Wohlstandes besorgt zu sein. Nachdem er beinahe Alles verloren und nun manches entbehren mußte, was ihm früher zum Bedürfniß geworden und seitdem er seinen unbegrenzten Trieb zur Wohlthätigkeit nicht mehr befriedigen konnte, fand er doch, der Reichthum sei nicht zu verachten. Er schrieb auch folgende Zeilen unter seine Lebensregeln ein:

„Sei nicht träge, dir Gold mit redlichem Fleiße zu sammeln,
„Selbst die Weisheit, sie ruft: Gute, besitzet es ihr!

„Schuldlose Freuden sind viel, die sein Besitz nur erkaufet,
„Und ihr Mangel wär' die Schmach nur der Lässigkeit einst."

Allein sein Wille war nicht mit Selbstüberwindung, Kraft und wahrer Einsicht gepaart, er kam nie zum Eingreifen. Swan hingegen lebte ganz den Geschäften und hielt sich ohne Zweifel absichtlich an andern Orten, als Schweizer, auf, sowie er auch aus Arglist für diesen ein schlechtes Schiff gemiethet hatte, um selbst früher in Amerika anzulangen und sich der großen Operation allein zu bemächtigen. Er wußte sich den Anschein zu geben, als wolle er, aus freundschaftlicher Großmuth, alle Bemühungen, sowie alle Verantwortlichkeit nur auf seine eignen Schultern laden. Picquet hatte Schweizer gesagt, er dürfe sich um nichts bekümmern; wenn er nur mit seinem Namen zu der Unternehmung stehe, so sei das genug, und Picquet mußte doch seiner Sache sicher sein und sich auf Swan verlassen können, da er auf geheimen großen Mitgewinn zählte, sonst hätte er wohl andere Einleitungen getroffen und seinem Kommandit-Interessenten umständlichere und dringendere Verhaltungsregeln eingeschärft. Mit solchen Trugschlüssen, die ihm sein unstäter Sinn eingab, wiegte Schweizer sich selbst über diesen wichtigen Punkt in beharrliche Zuversicht ein und ließ sich immer, sowohl durch Swan's Veranstaltung, als durch den Andrang äußerlicher neuer Erscheinungen von dem eigentlichen Zweck seiner Anwesenheit auf tausend andere und fremdartige Gegenstände ableiten.

Wenn er Swan in Paris nur flüchtig beobachtet und nicht näher kennen gelernt hatte, so ließ er sich nunmehr auch an der Freundschaft genügen, die dieser in Worten gegen ihn äußerte, ohne dessen frühern Verhältnissen in Amerika genauer nachzuforschen und den Grad des Vertrauens auszumitteln, das jener als moralischer Mensch und als Geschäftsmann verdienen mochte. Aber nicht bloß Swan allein, auch dessen ganze Familie hatte Schweizer mit offnen Armen empfangen und er wohnte öfters im Schooße derselben. Wie hätte der gutmüthige Schwärmer, der andere immer nach sich selbst zu beurtheilen pflegte, die

Gastfreundschaft verhöhnen und an der Redlichkeit seiner neuen Freunde zweifeln dürfen!

Ich habe getrachtet, bei Amerikanern sowohl, als andern welterfahrnen Leuten, mir einige Auskunft über Swan und dessen Frau zu verschaffen, und im Ganzen lauteten die Berichte immer gleich; nur die Umrisse ihrer frühern zweideutigen Carrière waren etwas unbestimmt, wie ich dieselben in flüchtigen Zügen summarisch hier wiedergebe.

Swan scheint sich jung aus Schottland nach Amerika gewendet, dort sein Glück versucht und das Bürgerrecht zu Boston erworben zu haben. Er war Oberst bei der Miliz und wurde sogar Mitglied des gesetzgebenden Rathes. Von hoher, schlanker Gestalt mit angenehmen Gesichtszügen, feinen Manieren und einem äußerlich nie zu erschütternden Gleichmuth, gefiel er den Weibern und heirathete 1776 eine Waise und reiche Erbin, Hepsy Clarke, die unter der Vormundschaft eines, Denis genannten Vormundes stand. Das beträchtliche, über eine Million Franken betragende Vermögen, welches diese Hepsy Clarke von ihrem Vater erbte, soll derselbe auf unrechtmäßige Weise erworben haben, ja es wird sogar behauptet, er habe, von Gewissensbissen gefoltert, seinem Leben ein Ende gemacht. Bei Swan's Verbindung mit seiner Frau sollte das Vermögen dieser letztern außer dem Bereiche ihres Mannes bleiben; er wußte sich aber desselben zu bemächtigen und begann damit so ungeheure, zugleich aber auch so unsinnige Geschäfte, daß endlich Alles in Rauch aufging, Swan vier Jahre nach seiner Verheirathung einen schändlichen Bankerott machte, überall unbefriedigte Gläubiger und einen mehr als zweideutigen Ruf hinterließ, und immer in Prozesse verwickelt blieb, worin er gleichsam eine erwünschte Nahrung für seinen verschrobenen Geist fand.

Um das Jahr 1790 errichtete er eine Handelsverbindung mit Dallarde in Paris und machte 1793, theils unter der Firma Dallarde Swan & Co., theils unter derjenigen von James Swan & Co. große Geschäfte mit der Handlungs-Kommission und andern öffentlichen Behörden, als Unterhändler zwischen der Regierung und dem Hause

Lübbert & Dumas in Hamburg, das mit gewaltigen Anschaffungen betraut war, bis er sich endlich, durch Picquet's Vorschub, zum eigentlichen Agenten der französischen Regierung in Amerika emporzuschwingen wußte.

Von seinen eigenen Landsleuten wird Swan als ein Mann von unmäßiger Habsucht, Eigenliebe und einem Starrsinn geschildert, den Niemand, der das Unglück hatte, mit ihm in Verbindung zu gerathen, jemals zu beugen vermochte. Er soll von jeher das unselige Talent geübt haben, jede, wenn auch noch so einfache Angelegenheit, dergestalt zu verwirren, daß er selbst den Faden nicht mehr finden und niemals den eigentlichen Stand seines Vermögens ausmitteln konnte.

Dieses war der Mann, welchem die französische Regierung die Leitung eines Finanzgeschäftes übergeben, von dessen Erfolg die Verproviantirung von Paris in einem Zeitpunkt abhing, wo das aufgewiegelte Volk nach Brod schrie; in Verbindung mit einem solchen Menschen, der keine Mittel verschmähte, sich Geld zu neuen abenteuerlichen Unternehmungen zu verschaffen, sollte der uneigennützige, leichtgläubige und immer zerstreute Schweizer einen unfehlbaren und rechtmäßigen Gewinn theilen, der aber nur demjenigen zufallen konnte, welcher denselben behend in Empfang zu nehmen und in Sicherheit zu bringen verstand.

Swan's Gemahlin war ein würdiges Seitenstück zu ihrem Gatten. Schweizer schilderte sie als eine „femme superbe, et tellement la ressemblance de la feue reine de Versailles, de Trianon et du Pavillon „de Flore, qu'en Europe elle seroit assommée d'insultes et d'admirations, de cailloux et de vers.“ Sie soll wirklich eine sehr schöne Frau gewesen sein, so habsüchtig wie ihr Mann, dagegen in ebenso hohem Grade heftig als dieser kaltblütig und anscheinend ruhig ist. Beide trachteten stets, einander wechselweise zu überlisten. Beide lebten in beständiger Zwietracht, wozu Swan's mannigfaltige verliebte Abenteuer, seine Betrügereien, zumal seit er das Vermögen seiner Frau durchgebracht hatte, häufigen Stoff lieferten, und welche nicht selten in Thätlichkeiten ausbrach. Ein einziger Zug wird hinreichen, das gegen-

seitige Verhältniß und die Gemüthsart dieses saubern Ehepaares in gehöriges Licht zu stellen. Nach einem heftigen Wortwechsel schleuderte die Frau dem Manne ein Messer gegen das Gesicht. Dieser bückte sich, dem Streich auszuweichen, hob das Messer bei der Klinge auf, überreichte es der schäumenden Megäre mit einer höflichen Verbeugung und verließ ruhig den Schauplatz.

Swan's einziger Sohn, dem Vater in jeder Beziehung ähnlich, war ein Taugenichts, Verschwender und ein Bankerottirer im Kleinen, wie jener. Drei Töchter, Hepsy, Kitty und Sally scheinen dagegen ebenso liebenswürdig als ihre Eltern verächtlich gewesen zu sein und Schweizer hat in der Folge diese Mädchen in einer poetischen Epistel an Magdalene unter der Aufschrift „die columbischen Schwestern" besungen. Er beschäftigte sich viel mit denselben, versorgte sie mit Büchern und gab ihnen Anleitung im Zeichnen. Die zärtliche Hepsy zog ihn am meisten an; er war gewissermaßen in sie verliebt, lebte mit ihr auf dem vertraulichen Fuß eines Bruders, und ritt auch oft mit ihr spazieren, da er sich gerne zu Pferd im Freien herumtrieb. Diese Liebhaberei hätte ihm aber mehr als einmal sehr übel bekommen können; denn er bestieg von jeher, ohne die Reitkunst gehörig eingeübt zu haben, so wie den Pegasus und das Glückspferd, vorzüglich gern je den wildesten Gaul, den er nie zu bändigen vermochte und doch beständig spornte, so daß er öfters stürzte, abgeworfen wurde und immer Gefahr lief, den Hals zu brechen.

Abwechselnd wohnte er bald in Boston, bald in Philadelphia und im Sommer meistens irgendwo auf dem Lande. Da er mit guten Empfehlungen versehen war, konnten ihm auch bessere Bekanntschaften nicht fehlen, und die Stelle, welche er bekleidete, verschaffte ihm Eingang bei den bedeutendsten Männern in den Vereinigten Staaten. Unter diesen befanden sich der alte Präsident Adams, der Vizepräsident Aaron Burr; unter den ersten Vertheidigern der amerikanischen Freiheit die alten Generale Lincoln und Morgan; Joël Barlow, der berühmte Dichter der Columbiade und Diplomatiker, der

als amerikanischer Botschafter dem Kaiser Napoleon nach Rußland folgen mußte und in Litthauen starb; Robert Fulton, der rühmlich bekannte Naturforscher, Erfinder der Dampfschiffe; der Juvenal Amerika's, Dr. Gardener; der spanische Gesandte, Marquis de Casa Yrujo; ein deutscher General von Hompesch und viele Engländer. Unter den anwesenden Franzosen fand er auch den Herzog von Liancourt wieder, sowie den ehemaligen Bischof von Autun und nachherigen Fürsten von Talleyrand-Perigord, den er sich aber durch ein Epigramm abhold machte; die berühmte Madame Tudor und viele andere Menschen, welche in der alten und neuen Welt bedeutende Rollen gespielt haben. Ueberall ward er als ein unterhaltender Gesellschafter gut aufgenommen, wohnte republikanischen Gastmählern bei, wo er die Hauptführer des neuen Staates versammelt fand, dieselben über ihre politischen Verhältnisse und Ansichten discutiren hörte, und über den in diesem Lande herrschenden Geist mannigfaltige Betrachtungen anstellen konnte.

---

Während Schweizer sich in geselligen Verhältnissen herumtrieb und zerstreute, war Swan nur desto emsiger darauf bedacht, die Geschäfte der Agentschaft zu befördern und Geld auf die Seite zu schaffen, wovon aber seine Frau, die ihm hartnäckig zusetzte, den größten Theil erkämpfte, um sich wieder für ihr eigenthümliches Vermögen bezahlt zu machen. Was Swan für eigene Rechnung behauptete, ward auch sogleich wieder auf Spekulationen verwendet.

Schweizer hatte es versäumt, sich gleich von Anfang an den Umfang und die Art aller der Agentschaft zufallenden Geschäfte auseinander setzen zu lassen und selbst Hand anzulegen; deßhalb vermochte er auch in der Folge nie mehr, sich hineinzuarbeiten und überließ ihre Leitung um so ruhiger dem thätigen Swan, als er inzwischen, aus der Gesellschaftskasse und auf Abrechnung, das nöthige Geld für seine Privatbedürfnisse beziehen konnte.

Auch Sonthonas blieb müssig, nachdem ihm bei seinen ersten Versuchen, die Komptabilität zu überwachen, von Swan und dessen Helfershelfern Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden waren. Auf Schweizer's Wort trauend, der ihm eine große Belohnung zugesichert hatte und seine Versprechungen immer hielt, auch wenn er selbst im Stich gelassen wurde, pflegte er seine schwächliche Gesundheit, spielte Violin und bekümmerte sich zur größten Seltenheit um die Geschäfte. Als seine Gattin ihm später nachfolgte, gefiel es den beiden bald nicht mehr in Amerika; sie beschlossen, nach Frankreich zurückzukehren und beim Abschied überreichte Schweizer dem pflichtvergessenen Angestellten in fürstlicher Freigebigkeit eine Brieftasche, in welcher an guten Wechseln eine Summe von mehr als Fr. 80,000 enthalten war und wovon Schweizer die größere Hälfte aus seinen eignen Mitteln, die kleinere aber, nach Uebereinkunft, auf Swan's Rechnung aus der Gesellschafts-kasse zusammengebracht hatte.

Da übrigens Schweizer, in einem Lande, wo der Mensch nur nach Maßgabe seines Reichthums etwas gilt, das allgemeine Jagen nach Vermehrung der Glücksgüter täglich vor Augen, und überall große Geschäfte machen sah, wandelte ihn doch auch wieder die Lust an, sich mit solchen Angelegenheiten zu befassen, und da er sich des Rechtes begeben, diejenigen zu behandeln, für welche er hier eigentlich berufen war, so wollte er, gleich wie das Swan auch that, nebenbei auf seine freie Faust eben so gut das Geld, das er aus der Gesellschafts-Kasse bezog, und ohne zu bedenken, daß er über die Hälfte desselben mit Picquet abzurechnen habe, mit Nutzen umsetzen. Die beste Gelegenheit dazu glaubte er in dem Ankauf unangebauter Ländereien zu finden, womit damals ein allgemeiner Handel getrieben wurde.

Die nordamerikanischen Staaten hatten nämlich, um sich neue Hülfsquellen zu verschaffen und den Anbau und die Bevölkerung des Landes zu befördern, ein Gesetz aufgestellt, das Jedem, welcher im Innern der Provinzen, wo ungeheure Strecken unbenutzten öden Bodens lagen, solche entdecken würde, die noch keinem Privateigenthümer gehörten

und mit Vortheil urbar gemacht werden konnten, die Befugniß ertheilt, diese Ländereien durch Feldmesser ausstecken, aufnehmen und beschreiben zu lassen. Alsdann wurden dieselben auf die bloße Beschreibung hin dem Unternehmer gegen eine unbedeutende Kaufsumme als Eigenthum zugesichert, mit dem Recht, sie zu vertheilen, zu verkaufen und selbst, oder durch Andere anbauen zu lassen. Sobald der Titel über solche Ländereien ausgefertigt war, wurden sie nach Maßgabe ihrer Lage und Beschaffenheit mit einer Taxe belegt, welche der Eigenthümer jährlich entrichten sollte.

Früher, und schon unter der englischen Regierung, waren alle jetzt bestehenden Kolonien auf die nämliche Weise gestiftet worden und die ersten Käufer hatten, bei zunehmender Bevölkerung, auf solchen Spekulationen ungeheure Summen gewonnen. Die Aussicht auf ähnliche Gewinne lockte nunmehr wieder eine Menge Spekulanten herbei und solche, die in der Nähe schon angebauter und bevölkerter Orte sich dergleichen Ländertitel zu verschaffen wußten, machten allerdings sehr vortheilhafte Geschäfte. Da aber die Habsucht den Zudrang vermehrte und die zahllosen Feldmesser immer bereit waren, auf Entdeckung auszugehen, so dehnten diese Unternehmungen sich bald bis in Wildnisse aus, die mehrere hundert Meilen von allen bewohnten Ortschaften entfernt lagen. Hier hatten die Feldmesser freies Spiel. Sie entwarfen prächtige Pläne auf dem Papier und wurden von denjenigen, die sie aussandten und welche sich selten die Mühe gaben, an Ort und Stelle mitzureisen, gut bezahlt. Je weiter das ausgemessene Land von angebauten Gegenden entfernt lag, desto geringer war die Ankaufssumme.

Der Titel darüber wurde sogleich zu einer Waare, und auf der Börse feilgeboten. Eine solche Besitzung, die gewöhnlich niemand als der Feldmesser und auch dieser zuweilen selbst nie gesehen hatte, ging innerhalb weniger Monate in die vierte, fünfte und sechste Hand über. Da, wo auch die Ausmessungen gehörig stattgefunden, wurden die Grenzpunkte nur schwankend bestimmt, und bestanden öfters in einem Nußbaum, einer Eiche, oder in einem Platanus, die der Blitz zerstören,

oder in einem Bächlein, dessen Lauf der nächste Gewitterregen verändern konnte. Da die Feldmesser auf Gerathewohl und ohne sich untereinander verständigt zu haben, ausgingen, so geschah es häufig, daß einer seine Messungen in verschiedenen Richtungen über Flächen ausdehnte, die ein Anderer schon früher theilweise oder ganz in seine Pläne aufgenommen und worüber schon ein Eigenthumstitel ausgefertigt worden, und weil die allgemeinen Landkarten noch höchst unvollständig waren und im Innern der unbevölkerten Provinzen keine bestimmten Gebirgsketten, keine richtigen Längen und Breiten zeigten, auf welche die Pläne der Feldmesser hätten eingetragen werden können, so war es auch nicht möglich, die einzelnen Stellen zu bezeichnen, welche bereits den vielen Unternehmern abgetreten worden. Wenn die Regierung nur Kaufsummen und Taxen beziehen konnte, so ließ sie unbekümmert gewähren und baute auf die Verantwortlichkeit der Feldmesser, die allerdings beeidigt waren, aber unmöglich genau kontrollirt werden konnten. Aus solchen Verflechtungen entstanden dann immer Prozesse, die Sporteln abwarfen, den Advokaten reichlichen Gewinn verschafften und wobei in der Regel am Ende die streitenden Parteien leer ausgingen.

Aller dieser Gefahren ungeachtet, wurde dennoch eifrig fortgemessen und mit Titeln spekulirt. Allgemeiner Schwindel hatte die Köpfe ergriffen und bei diesem leichtsinnigen Spiel wurden ebensoviel Millionen verloren als gewonnen. Vorsichtige Leute, die den Zeitpunkt wahrnahmen und solche Titel zu kaufen wagten, waren immer bedacht, dieselben ohne Verzug mit bescheidenem Gewinn schnell wieder abzusetzen. Andere behielten sie, in der Hoffnung, den Werth der Länder von einem Jahr zum andern in's Unermeßliche steigen zu sehen. Diese Letztern wurden gewöhnlich in allen ihren luftigen Erwartungen getäuscht. Viele Europäer, selbst Amerikaner haben durch solche Unternehmungen ihr ganzes Vermögen unwiederbringlich eingebüßt. Swan, der auf Allem, was vorkam und vorzüglich gern mit zweideutigen Gegenständen spekulirte, versäumte nicht, sich ohne strenge Auswahl und genaue Untersuchung, eine Menge solcher Ländertitel für so viel Geld anzuschaffen, als er

seiner Frau und seinem Mitagenten aus dem Ertrag der Geschäfte unterschlagen konnte. So hatte er auch von dem, durch ähnliche Spekulationen zuerst übermäßig reich gewordenen, dann aber wieder sehr heruntergekommenen Senator Robert Morice, einen Titel über 500,000 Acres (Jucharten) Land in Virginien gekauft, welche in den Grafschaften Whyte und Russel liegen sollten, und deren Grenzen auf dem Titel buchstäblich lauten: „Beginning at two poplars and two „chestnuttrees on a branch of Guiandottriver and about six miles „from the mouth of little war creek, a branch of sandyriver“ (Beginnend bei zwei Pappeln und zwei Kastanienbäumen, an einem Arme des Guiandottflusses und ungefähr sechs Meilen von der Mündung der kleinen Warkreek (Kriegsflüßchen), eines Armes des Sandyflusses). Da aber die meisten virginischen Ländertitel damals schon für mißlich galten, so eilte er, diese verdächtige Waare wieder abzusetzen und bot sie aus besonderer Gefälligkeit seinem Freunde Schweizer käuflich an, indem er ihm alle Vortheile, welche daraus erwachsen könnten, gehörig herauszustreichen wußte.

Schweizer, der bereits nach solchen Erwerbungen lüstern war, obgleich ihn Picquet davor gewarnt hatte, ging den Handel ein und kaufte die Hälfte dieser Ländereien, nämlich 250,000 Acres, oder vielmehr bloß einen Ausscheidungstitel darüber, für die Summe von 25,000 Dollars (Piaster) oder 135,000 Franken, den Dollar nach damaligem Werth zu fünf Franken 40 Centimes, welche ihm auf der Gesellschaftsrechnung abgeschrieben wurden. Die andere Hälfte schwatzte Swan in der Folge seinem frühern Handelsgenossen Dallarde auf.

Wie Schweizer sich einmal als Eigenthümer von 250,000 Acres Land betrachtete, begann er sich auszumalen, wie dasselbe urbar gemacht werden und von einem Jahr zum andern an innerm Werth gewinnen könnte. Je mehr er sich in solche Träumerei vertiefte und seine Phantasie damit erhitzte, desto fester überzeugte er sich, es gebe keine bessere Art, sein neuerworbenes Vermögen, das er schon zu besitzen glaubte, anzulegen und zu vermehren, als wenn er dasselbe in solche Ländereien stecke,

wovon die rohe Juchart mitunter kaum ein Paar Pfenninge kostete und so kaufte er deren, theils von Swans Ausschuß, theils durch Mäkler nach und nach in verschiedenen Provinzen und jene ersten 250,000 Acres mitgerechnet, für die Summe von 43,388 Dollars (234,295 Franken 20 Centimes, oder Zürcherwährung 98,843 Gulden 14 Kreuzer 1½ Heller). Der Flächeninhalt aller dieser Ländereien übertraf auf dem Papier beinahe den Umfang des ganzen Kantons Zürich.

Bei der Uebernahme solcher Ländertitel waren viele Formalitäten zu beobachten, um sich eines ruhigen Besitzes zu versichern. Kaufte man nur einen Theil eines größern Ganzen, so mußte dieser Theil mit Bestimmung seiner Grenzen wieder ausgemessen und darüber eine neue Verschreibung ausgefertigt werden, die sich auf den ersten Originaltitel bezog, von welchem eine gerichtlich bestätigte Abschrift beigefügt wurde. War der Verkäufer verheirathet, so mußte dessen Frau die Abtretungsakte des Mannes mit diesem zugleich unterschreiben. Diese Akte mußte in die Register der Ortskanzlei (Landoffice of the county) eingetragen und für jährliche Bezahlung der Taxen gesorgt werden; denn sobald diese nicht entrichtet wurden, so ließ die Regierung von dem unversteuerten Lande, wenn dieses ausfindig gemacht werden konnte, so viele Jucharten abreißen und versteigern, bis die Summe der Taxe herauskam. War der Käufer ein Ausländer, so durfte derselbe keine Ländereien unter seinem eignen Namen, sondern bloß unter demjenigen amerikanischer Trustees (vertrauter Kuratoren) besitzen, welche in dem Kaufbrief als Käufer aufgestellt wurden und von diesen mußte der wirkliche Eigenthümer sich eine amtliche Gegenverschreibung geben lassen, welche bezeugte, daß die Kaufsumme nicht mit ihrem eignen Gelde, sondern aus dem seinigen bezahlt worden sei und dergleichen mehr.

Von diesen verschiedenen und lästigen Formalitäten beobachtete Schweizer die wenigsten, wenn schon ihm alle bekannt waren. Er verschob es von einem Monat zum andern, dieselben in Ausführung

zu bringen; er verließ sich auf die Redlichkeit der Leute, mit welchen er auf der Stelle hätte abschließen sollen und meinte, das Alles lasse sich dereinst zu gleicher Zeit nachholen. Swans Frau hatte nicht einmal die Abtretungsakte für die 250,000 Acres unterschrieben, er selbst hingegen versprochen, für die Bezahlung der Taxen auf Abrechnung sorgen zu lassen.

Schweizer's Hauptaugenmerk war vielmehr die Benutzung seines weitläufigen Reiches. Er sammelte und studierte alle Reise- und Lokalbeschreibungen und Karten, die er über die Gegenden habhaft werden konnte, wo seine Ländereien liegen sollten und entwarf in seinem Zimmer Pläne zu Kolonien, worin auf erhaltene flüchtige Angaben hin, das Klima, die Beschaffenheit des Bodens, seine Empfänglichkeit für verschiedenartigen Anbau, seine Mineralien, seine Bäche, Flüsse und Seen, und der ungeheure Gewinn, welcher unfehlbar aus der Urbarmachung erfolgen müsse, umständlich beschrieben, berechnet und mit Anekdoten, Zitaten und gelehrten Anmerkungen begleitet waren, als hätte Schweizer diese Wüsteneien selbst nach allen Richtungen durchwandert, und mit allseitiger praktischer Sachkenntniß untersucht. Darunter befindet sich z. B. der Plan (Projet d'une grande bergerie), wie auf jenem großen virginischen Gute von 500,000 Acres, die Viehzucht begründet werden könnte. Die Initialkosten werden bloß auf 350,000 Franken, der Ertrag dagegen schon im zweiten Jahre auf 151,987 Franken geschätzt. Daneben ist das arkadische Schäferleben, das daselbst geführt werden könnte, poetisch geschildert, und wird beiläufig gemeldet, wie ein einziges trächtiges Schwein, das der General Scott im Jahr 1783 in den Wäldern des Ohio ausgesetzt, vier Jahre später schon eine Nachkommenschaft von 3000 Köpfen hinterlassen habe u. s. w. Man kann sich dabei nicht enthalten, an den Traum des Eier-Mädchens zu denken und zu bedauern, daß so viel theoretische Gelehrsamkeit, Anstrengung, Zeit und Mühe auf Arbeiten verwendet wurde, deren Grundlage bloß in der Einbildung bestand.

Neben diesen agronomischen Spekulationen machte Schweizer mitunter auch noch andere Geschäfte, indem er an der Zucker-, Pfeffer- und Baumwoll-Ladung des Schiffes „Hero" mit John Murray & Co. in New-York, für 30,000 Dollars (162,000 Franken) Theil nahm, dem Hause Albert Galatin & Co. in New-Geneva andere Waaren in Kommission gab, worüber von diesen Leuten niemals Rechnung erhältlich war, nachdem sie die Waaren selbst einem gewissen Redik übergeben, der sich damit nach Natschez in Mississippi zurückzog, wo er nie wieder aufzufinden war. Anderen Spekulanten und heruntergekommenen Landsleuten schoß er Geld zu ihren Unternehmungen vor und unterhielt mannigfaltigen Verkehr in Wechselbriefen mit den verschiedenen Unterhändlern der Agentschaft in Amerika und Europa.

Um vortheilhafte Ergebnisse zu gewähren, hätten solche Geschäfte mit großer Pünktlichkeit geführt werden sollen, diese war aber leider Schweizer's Sache nie. Er hielt nicht einmal gehörig Buch darüber und wenn er auch in einen mäßigen Quartanten, der noch vorhanden ist, sein Soll und Haben in flüchtigen Titeln aufschrieb, so führte er die Rechnungen darüber niemals fort, kopierte die wenigsten seiner abgesandten Briefe, verlegte die empfangenen und schrieb seine widersprechenden Noten auf einzelne abgerissene Blätter mit Versen untermischt, von welchen Letztern zuweilen epigrammatische Bruchstücke in der deutschen Zeitung zu Boston gedruckt erschienen, die aber alle keine Kritik aushalten. Der erfahrenste Kaufmann hätte nie aus seinen Kladden klug werden können.

Dabei hatte Schweizer sich längst schon beinahe blind geschrieben und gelesen und bedurfte immer eines Sekretärs. Der Zufall führte ihm in Amerika einen solchen in der Person eines preußischen Abenteurers, Namens Willmann zu, der aber so untüchtig war und ihn, wie alle seine frühern Kopisten, um sein Geld prellte, daß dieser ihm keine Erleichterung verschaffte und der unermüdliche Schwärmer sich doppelt anstrengen mußte, um alle seine phantastischen Abhandlungen, Berech-

nungen und Projekte zu Papier zu bringen. Aeschmann, statt sich für Schweizer zu verwenden, hielt sich vielmehr an Swan, und wurde von diesem zu großen Operationen gebraucht.

---

Nach Verfluß einiger Jahre wurde Schweizer der merkantilischen Spekulationen um so eher satt, als er nicht immer das nöthige Geld dazu aus der Gesellschaftskasse beziehen konnte und keine derselben noch zu wirklichem Ergebniß gereift war.

Nunmehr und da sein unruhiger Geist sich in unaufhörlicher Thätigkeit regen mußte, gerieth er auf eine Ansicht, die dermaßen bei ihm vorherrschend wurde, daß er allmälig alle seine andern Angelegenheiten über einer einzigen fixen Idee, die alle seine intellektuellen Kräfte in Anspruch nahm, bei Seite legte und vergaß.

Die Verfassungen des schweizerischen Bundesstaates hatten längst seinen Wünschen für Menschenglück nicht entsprochen; die Revolution, welche in Frankreich unter seinen Augen Statt gefunden, war in Greuel ausgeartet, vor welchen er sich nach Amerika flüchtete und hier fand er sich neuerdings in allen seinen Erwartungen getäuscht.

Schon der bloße Anblick des Landes hatte ihn nicht befriedigt und er schrieb darüber, im Mai 1795, aus Philadelphia an meinen Vater: „Que j'ay été trompé dans mes attentes! Je m'imaginai, d'après des relations imprimées et verbales, que je trouverai un pays si paré par la nature, que je pourrai m'y livrer à l'illusion d'être dans ma patrie. Mais je n'ay vu dans l'immense côte depuis Boston ici, que j'ay parcourue, pas un seul, ou votre vieux ami Gessner auroit pu concevoir une idille, pas un seul qui eut valu un fragment de la vue du Beckenhof, pas un seul ou j'eusse pu vouloir me batir une cabane!“

Die Menschen zogen ihn noch weniger an als die Natur. „Der Amerikaner“, schrieb er in sein Tagebuch, „fühlt, hört, sieht, denkt, träumt, berechnet, nießt, liebt, seufzt, weinet, lacht, hungert, durstet —

Geld!" Und Geld war gerade das, was Schweizer buchstäblich immer wegwarf, und für sich selbst und bei Andern am wenigsten achtete.

Wenn schon die Verfassung der neuen Republik auf liberalen Grundsätzen beruhte und alle Bürger des Staates, im Genuße politischer, moralischer und religiöser Freiheit, ihr Wesen ungehindert treiben und sich durch Gewerbfleiß und zwanglosen Verkehr nach Herzenslust bereichern konnten, so fand er gerade in dieser Freiheit wieder die Ursache der moralischen Verdorbenheit des Volkes, wie anderwärts, nach seiner Meinung, Aristokratie oder Despotismus die nämlichen Wirkungen hervorgebracht hatten. Also konnte der Grund des schlechten Zustandes der Menschheit nicht bloß in den abweichenden Formen verschiedener Staatsverfassungen liegen; er glaubte nunmehr denselben in dem allgemeinen Ganzen der Zivilisation, wie sie beschaffen ist, entdeckt zu haben. Je mehr er aber darüber grübelte, desto tiefer überzeugte er sich, daß Alles in der Welt verkehrt sei und doch ganz anders und weit besser sein könnte. Er mochte sich jetzt nicht mehr mit der Rüge einzelner bürgerlicher Einrichtungen und politischer Verfassungen beschäftigen, was sonst seine Lust gewesen. Eine Radikalreform aller menschlichen Institutionen, Sitten und Gebräuche schien ihm dringendes Bedürfniß, und in seinem philanthropischen Wahne hielt er sich dazu berufen, die ganze Welt umzuschaffen durch die Bekanntmachung eines Werkes, das lauter neue Ansichten und Vorschläge enthalten, in seiner Art einzig sein, durch unbestreitbare Argumente überzeugen, zur Ausführung begeistern und hinreißen, und des Verfassers Namen verewigen sollte.

Er gedachte zuerst eine scharfe, unwiderlegbare Kritik, die alle Mängel und Gebrechen unsrer Zivilisation in allen nur denkbaren Verzweigungen des gesellschaftlichen Vereins aufdecken und bekämpfen sollte, und dann ein neues Zivilisationssystem von seiner eignen Erfindung aufzustellen, dessen Befolgung die gesammte Menschheit durch die einfachsten Mittel politisch frei und glücklich, moralisch gut machen und ästhetisch bilden könnte. Alles was er in seinem ganzen Leben über solche Gegenstände gelesen, gehört und selbst gedacht, erwachte in seinem

Gedächtniß und tausend neue Gedanken wurden dadurch in seiner erhitzten Phantasie erzeugt. Eine Unzahl derselben warf er ohne Ordnung auf einzelne Papierschnitzel, oder auf die Rückseite erhaltener Geschäftsbriefe hin, ließ sie abschreiben, veränderte sie wieder und sammelte Belege zu seinen paradoxen Meinungen aus allen möglichen Büchern. Durch ein solches Werk hoffte er sich mit dem Schicksal zu versöhnen und alles auszugleichen, was er für sein eignes und für das Glück andrer Menschen versäumt hatte. In diesem Ideentaumel schrieb er in seine „Lebensregeln eines Sonderlings“:

„Ein Gedanke nur sei der Rest deines sinkenden Lebens.
„Unüberlegtheit, sie hat, ach! meine Jugend beraubt.“

Seine Projekte gingen in einzelnen Augenblicken, wo sein Eifer an Fanatismus grenzte, noch weiter. Nicht bloße Theorien wollte er dannzumal aufstellen; er gedachte sogar auf seinen Ländereien im Innern Nordamerika's, wie William Penn, ein zweites Philadelphia aufzuführen, den Kolonisten daselbst sein System zu predigen und einen Staat zu gründen, welcher der übrigen Welt zum Muster und Vorbild dienen könnte. Da sollten Naturreligion, allgemeine Toleranz, Gemeinschaft der Güter und gemeinnütziges Streben für das öffentliche Beste vorherrschen; da sollte Reichthum eben so wenig Gesetze vorschreiben, als Armuth zur Empörung reizen. Das weibliche Geschlecht, das er überall von dem männlichen unterdrückt hielt, sollte, in seine natürlichen Rechte wieder eingesetzt, von dem Zwang der bürgerlichen Ehe und ihren Beschränkungen geschützt, auch seine Stimme im Staat erheben dürfen und die Kinder der Liebe sollten, durch diesen und öffentlich, zu edeln selbständigen Bürgern einer platonischen Republik erzogen werden, und dergl. mehr.

Bei nüchterner Ueberlegung mochte er wohl selbst solche Ausschweifungen der Phantasie belächeln und hiermit ließ er sich im Grunde weniger ernst sein, als mit der Abfassung seiner Kritik der Zivilisation, für welche zwar eine Art von Plan in seinem Kopf bestand, den er aber, bei dem allzuhäufigen Andrang von Gedanken, nie so logisch

richtig zu ordnen vermochte, daß er denselben als Richtschnur seiner Arbeit hätte niederschreiben können.

Von dieser fixen Idee stets beherrscht, mußte Schweizer wie ein Träumender durch das Leben wandeln. Er fand daher auch nie die Ruhe der Seele, ohne welche die Leitung und der Abschluß seiner ökonomischen Angelegenheiten nicht denkbar sein konnte.

---

Aber Swan und dessen Frau sorgten dafür, daß Schweizer aus seiner Traumwelt in die wirkliche hinüber gezogen wurde.

Schon einmal war er aufgeschreckt worden, als die französische Regierung, welche Verdacht gegen Swan geschöpft hatte, durch ihren Kommissarius Wante in Amerika plötzlich und unerwartet die Kassen und Bücher der Agentschaft und alle Fakturen untersuchen ließ. Da sich aber dabei kein Unterschleif zeigte, oder Swan wenigstens Mittel gefunden haben mochte, einen günstigen Bericht über diese Untersuchung abstatten zu lassen, so wurde Schweizer auch wieder beruhigt.

Nun hatte Swan innerhalb weniger Jahre die großen Geschäfte der Agentschaft alle beendigt und den Gewinn derselben bezogen. Millionen waren durch seine Hände gegangen, allein er hatte, mit Ausnahme seiner Frau, weder Schweizer noch irgend einen seiner frühern Gläubiger bezahlt. Sein Vermögen steckte in unbeweglichen Besitzungen und in den Ländertiteln; er war in verschiedene Prozesse verwickelt und im Sommer 1798, als er sich eben anschickte, nach Europa zu reisen und der französischen Regierung seine Rechnungen vorzulegen, sogar bedroht, für eine alte Schuld von 27,000 Dollars gefänglich eingezogen zu werden.

Seiner Frau wäre es ein Leichtes gewesen, sich wenigstens für ihn zu verbürgen; allein diese Xantippe beharrte auf Trennung der Güter, wollte keinen Heller für ihren Mann bezahlen und hatte schon längst ihr ganzes aus dem Gewinn der Agentschaft wieder errungenes Vermögen ihrem Busenfreunde, dem General Jackson, in Trust (Depositum

unter fremdem Namen) gegeben, unter dem Vorbehalt, die Zinse desselben alljährlich und das Hauptgut selbst durch testamentliche Verordnung nach dessen Tode wieder zu beziehen. Vermittelst dieser in Amerika üblichen Maßregel konnte niemals rechtlich etwas hinter ihr gesucht werden.

Jetzt zeigte sich Schweizer's blinde Großmuth im hellsten Lichte. Es schien ihm für ihn selbst entehrend, wenn sein Mitagent wegen einer solchen Lumpensumme in den Schuldenthurm gesteckt werden sollte. Obgleich er bereits häufige Proben von Swan's zweideutigem Charakter erhalten, so stellte er sich dennoch vor den Riß, mit allem Geld, was ihm noch übrig blieb. Es waren aber blos 20,000 Dollars, die fehlenden 7000 war er nicht vermögend, zusammen zu bringen. Da wandte er sich an Swan's eigene Frau, forderte sie auf, diesen Rest zu liefern, verbürgte sich dafür als ihr persönlicher Schuldner, hinterlegte ihr als Spezial-Hypothek den Titel der Länder in Virginien, den ihr Mann ihm für 25,000 Dollars verkauft hatte und sie war schamlos genug, diesen Vorschlag anzunehmen. So wurde, durch Schweizer's Verwendung, Swan wieder auf freien Fuß gesetzt.

Nun eilte dieser, Amerika wieder zu verlassen. Schweizer glaubte sich berechtigt, zuvor noch, wenn nicht Bezahlung, doch wenigstens eine Abrechnung über die Geschäfte der Agentschaft von ihm verlangen zu dürfen. Aber Swan konnte und wollte dieselbe nicht geben. Er wußte tausend Ausflüchte zu finden, warum seine eignen Rechnungen noch nicht gestellt wären, wie er einen Theil der Materialien dazu in Hamburg suchen müsse, wie jene blos nach der Abrechnung mit der französischen Regierung auszumitteln wären und wie diese ihm noch große Summen schuldig bleibe. Er versprach, in Europa mit Schweizer nicht blos abzurechnen, sondern ihm daselbst auch seinen ganzen Antheil an dem Gewinn, wovon dieser nur Bruchstücke bezogen, auf einmal einzuhändigen, u. s. w. Schweizer ließ sich beschwichtigen. Er wußte, daß Swan jetzt in der That nichts zu geben hatte, bis er in Europa neue Summen in Empfang genommen. Die geringste Klage bei dem französischen Botschafter Adet hätte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen können;

auf den ersten Wink dieser Art wären alle Schriften der Agentschaft unter Siegel in Beschlag genommen worden und Swan hätte noch lange nicht abreisen können.

Schweizer würde sich gern und mit ihm zugleich eingeschifft haben; sein Herz und sein Interesse forderten ihn gleich dazu auf. Allein auch das konnte er nicht thun, bevor er alle seine in Waaren und Papiere leichtsinnig gesteckten Gelder wieder eingetrieben. Er war genöthigt, seinen Hauptschuldner allein nnd aus seinem Bereiche weg reisen zu lassen und harrete, unter wechselnden Beschäftigungen, Plackereien von Seite seiner Schuldner, Träumereien, dichterischen Aufwallungen, Auszügen für seine Zivilisation und unter Sorgen für die Zukunft, noch über zwei Jahre in Amerika aus. Inzwischen sandte ihm Swan aus Europa die 27,000 Dollars wieder zurück, womit er sich einstweilen aus der Noth helfen und seinen, bei dessen Frau hinterlegten Ländertitel wieder an sich ziehen konnte.

Bald nachher, und wie Schweizer, alle Kolonisationsprojekte aufgebend, seine sämmtlichen Ländereien gern wieder los geworden wäre, berichtete ihm Swan, wie er selbst gedenke, seine eignen Ländertitel durch einen geschickten Unterhändler, John Browne Cutting nach London zu senden, dieselben dort verkaufen oder Geld darauf borgen zu lassen und ermahnte ihn, diese gute Gelegenheit zu benutzen, seinen großen virginischen Titel ebenfalls durch Cutting versilbern zu lassen. Schweizer war gleich dazu bereit, lieferte den Titel nebst einer Vollmacht aus und verfuhr dabei so hastig, daß er sogar vergaß, von der letztern eine Abschrift zu behalten und einen Empfangschein zu fordern.

Wie endlich alle Aussicht für ihn verschwand, seine ausstehenden Gelder eintreiben und seine Ländertitel absetzen zu können, entschloß sich Schweizer, diesen Theil seines Vermögens einstweilen im Stich zu lassen und nach Europa zurückzukehren, um hier den größern in Empfang zu nehmen und in Sicherheit zu bringen.

Er brachte noch zwei Monate bei Swans Frau und Töchtern, als Freund des Hauses, in Boston zu, und riß sich mit blutendem

Herzen von Hepsy los, die seit zwei Jahren den Doktor Howard geheirathet hatte. Seine Freundschaft für diese ließ ihn die ganze Familie noch immer in einem so günstigen Lichte erscheinen, daß er die Unvorsichtigkeit beging, der Mutter, die er doch endlich für dasjenige was sie war, hätte erkennen sollen, eine Kiste voll wichtiger Schriften und einen Theil seiner Ländertitel für ihn aufzubewahren gab.

Schweizer hatte sechs Jahre in Amerika zugebracht, mit seinem Gelde den Wohlstand manches Handlungshauses vermehrt und von keinem einen wesentlichen Dienst, vielmehr Undank und Spott davongetragen. Er war von den Reichen, mitunter auch von Landsleuten, zu gefährlichen Unternehmungen verleitet und dadurch geschädigt und ausgesogen worden. Er erwarb sich die Liebe auch nicht Eines Amerikaners; sie betrachteten ihn als einen Thoren, der sich lieber mit wissenschaftlichen Gegenständen als mit „Business“ (Geschäfte in merkantilischer Beziehung) abgebe. Ihre Weiber gefielen sich mitunter etwas besser in seiner Unterhaltung und nur durchreisende Engländer und Deutsche ließen seiner Gutmüthigkeit, Hochherzigkeit und seinen wirklich viel umfassenden, aber nie auf das praktische Leben gerichteten Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren.

Wie er Amerika verließ, war er von allen Mitteln dergestalt entblößt, daß er, um die Reisekosten bezahlen zu können, genöthigt wurde, von dem Hause John Murray & Co. in Newyork, mit welchem er über die Ladung der „Hero“ in ungünstiger Abrechnung gestanden, 1000 Dollars zu borgen, und dafür einen Ländertitel auf 11840 Acres in der Grafschaft Monogalia in Pennsylvanien zu verpfänden.

Diesem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln nebst seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit mag es zuzuschreiben sein, daß er nicht zuvor noch alle Formalitäten in Ausübung brachte, seinen Ländertiteln die gehörige Rechtsgültigkeit zu verschaffen, daß er niemand beauftragte, von Zeit zu Zeit in Erfahrung zu bringen, ob Swan, wie dieser versprochen, die Taxen für dieselben entrichten lasse, und überhaupt keinen Bevoll-

mächtigten für seine verschiedenen unvollbracht gebliebenen Angelegenheiten in Amerika aufstellte.

Vor seiner Abreise hatte er noch die beruhigende Nachricht aus der Heimat erhalten, daß sein Bruder Jacques, in unheilbarem Wahnsinn bis zum Thier herabgesunken, am 5. August 1780 endlich bei dessen redlichem Pfleger, Diggelmann, gestorben und dieser, von Schweizer's Billigung seiner Verordnungen zum Voraus überzeugt, aus dem geringen Nachlaß des Erlösten, dem Armengut der Gemeinde Oberstraß 400 Pfund zugetheilt, und eine Jahreszeit gestiftet habe, welche dem Ortsschulmeister auf St. Jakobstag 8 Pfund für alle Zukunft zusichert. Dieses ist das einzige Andenken, was von dem unglücklichen Jacques auf der Erde zurückblieb. Schweizer, als dessen rechtmäßiger und einziger Erbe, war nunmehr aller denkbaren Verantwortlichkeit für das nicht mehr vorhandene Vermögen seines Bruders überhoben.

---